

Pränumerations-Preise:

Für Nord:	
1 Jahr	14 fl. — fr.
6 Monate	7 — "
3 Monate	3 — 50 "
Mit Postversendung:	
1 Jahr	16 fl.
6 Monate	8 — "
3 Monate	4 — "

Wrauder Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. öst. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse No. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 1. Stock.

Aufträge für Inserate übernehme auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., alle die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppell in Wien.

Die Lage Frankreichs.

Wien, 10. August.

Die Nachrichten aus Frankreich lauten sehr tröstlich und deprimierend, nicht etwa wegen des Sieges Preußens, sondern wegen des Sturmes, der in Frankreich selbst sich erhebt und die europäischen Staaten in ihrer Ruhe, welche sie zu ihr in Werke der inneren Consolidierung bedürfen, bedroht. Was in Paris vorgeht, glaube ich nicht wiederholen zu müssen, und es genügt nur, zu beweisen, daß Napoleon III. auf dem Schlachtfelde der öffentlichen Meinung zu weichen beginnt oder — wenn ich sagen darf — sich zum Theile bereits aufgegeben hat. Die telegraphischen Meldungen sagen Ihnen heute das Nähere. Nach zugekommenen Telegrammen aus Paris befindet sich die Kaiserin Eugenie in einer verzweiflungsvollen Lage. Die beiderseitigen Heere concentriren sich und es dürfte morgen — höchstens übermorgen die entscheidende Schlacht an der Mosel geschlagen werden. Mit welchem Ausgang? Darüber kann wohl heute kaum noch ein Zweifel sein, wenn ich Ihnen melde, daß bloß 150 000 Franzosen den Preußen gegenüberstehen. Das ist die concentrirte Macht Frankreichs, und Angesichts dessen steht es außer allem Zweifel, daß Frankreich der Uebermacht Preußens weichen müssen. Nach der Stimmung, welche in Paris bereits zum Durchbruch gelangt, dürften nach der Niederlage Napoleons die Tage seiner Dynastie gezählt sein. Die Republik wird proclamirt und der furor gallicus wachgerufen werden. Die Folgen dessen wage ich heute noch nicht zu ermessen, und bedauere nur, daß die europäischen Mächte heute schon ihr Wort nicht in die Waagschale gelegt haben um dem Kampfe ein Ende zu machen, der große Gefahren für die Völker in sich schließt. Zu bemerken habe ich noch, bevor ich dieses Schreiben schreibe, daß die Orleanisten sich zum Werke bereiten, um von dem eventuell erledigten Throne Frankreichs Besitz zu ergreifen. Der orleanistische Regierungsapparat ist bis in die kleinsten Details fertig, und sobald das napoleonische Regime aufhören würde, stehen die Orleanisten gerüstet da, um die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen.

Ein Mahnruf der Zeit.

So stehen wir denn also beim Anfange vom Ende der Herrlichkeit — der Vorhang rauscht in die Höhe und die Scenen des letzten Actes spielen sich mit rapider Schnelligkeit vor unseren Augen ab. Die durch den gewissen 2. December inauguirte Herrschaft des neuen Napoleoniden geht in Trümmer; der César des neunzehnten Jahrhunderts erhält durch den Brutus: Bismarck den Todesstoß; der auf Helatomben von Leichen errichtete Thron geht in Flammen auf und aus seiner Asche entsteigt der Phönix: „Republik!“

Republik! Ha, wie sie zittern die Mächthaber auf ihren Thronen und Thronchen, wenn der Wind diesen Schall an ihr Ohr trägt! — Sie waren taub gegen die Klagen, gegen die Leiden, gegen die durch eine Ueberlast von Steuern und Abgaben erpressten Thränen ihrer Völker; sie hörten es nicht, wenn die Hungernden um Brod schrien; sie verschlossen sich dem berechtigten Verlangen der Unterdrückten, die Freiheit erstlehten, um als Menschen leben zu können; sie verstopften sich die Ohren, wenn Ein Schrei der Entrüstung über Geistes knechtschaft und Priesteranmaßung alle Gauen durchtönte . . . aber den Ruf „Republik!“, den hören sie; dieser Ruf weckt sie aus ihrem Schlafe; er ist für sie das Trompetengeheul der jüngsten Gerichte, und bleich und entsetzt klappen sie wie Drahtpuppen, die der Wind bewegt. Republik! Seit Robespierre blutigen Andenkens die Menschentöpfe gleich Mohntapeln abmähte; seit Danton und Marat das Schlußcapitel zu dem schillerischen Drama, das Voltaire und Rousseau mit

dem Gänsefelle begonnen, mit der Feder der Guillotine geschrieben — seit dieser Zeit laßt das Wort „Republik“ wie ein Alp auf den Mächthabern dieser Erde

„March, Proletarierbataillon!“, so klingt es gespannt durch die Luft, sobald das verfehnte Wort „Republik“ geflügelt und doch unsichtbar in Palast und Hütte seinen Einzug hält. . . . Da werden Besprechungen gemacht; da werden Votivblätter mit süßstötender, einheimischer Stimme ausgehandelt; da wird von „Volksrechten“, „Freiheit“, „Volksbeglückung“ etc. gesehelt; da läßt der Landesvater in gnädiger Herablassung den „berechtigten Bitten und Beschwerden“ seiner „treuen Völker“, seiner „lieben Kinder“ das Allerhöchste Ohr, und die Stützen des Thrones, die Hofschranzen tauschen vielleicht mit den „Führern“ der Canaille Küsse und Händedrücke aus . . .

So war es und so ist es. Wird es in der Zukunft anders sein? Wir wollen es hoffen; denn das Volk ist lange genug am Narrenfelle herumgeführt worden; es hat lange genug den leeren Besprechungen seiner Mächthaber gelauscht — jetzt ist die Zeit der Erfüllung gekommen. Von Frankreich tönt — zwar noch leise, aber doch den Kriegslärm übertäubend — wie ehemals der weltbewegende Ruf „Republik“ herüber; und wenn die Mächthaber auf ihren Thronen zittern, dann ist es für die Völker Zeit, zu fordern, und zwar nicht wie früher bittend und kriechend und in gebengter Haltung, sondern, wie es Männern geziemt, aufrecht stehend, Mann dem Manne gegenüber. Aus Willen Keulen erschalle es wie ein Ruf: „Wir wollen Freiheit und Gesez!“ — Nichts Halbes, nichts Verlaulertes, nichts engherzig Besengtes — nein, ganze, volle, wahre Freiheit. Der König sei nur der erste Bürger des Staates, der Vollzieher des Willens des Volkes, von dem er ein Theil ist; die Privilegien seien für immer begraben, denn Gott hat alle Menschen zum Glück und zur Freiheit geschaffen, nur der Geist und die Wissenschaft bilden die Aristokratie, nicht die zufällige Geburt . . .

Werden die Mächthaber des Welttheils den gegenwärtigen Schicksal mit dem Zaunpfahl, das Sturmklauen einer neuen Zeit verstehen? Werden sie endlich einklinken in neue, wahrhaft freie Bahnen und von dem gewohnten Wege des Hinhaltens und Zuwartens abgehen, um diesmal aus eigener Initiative, weil im ureigensten Interesse, den Völkern ihr Recht: die Freiheit, zu geben?

Werden sie dieses thun? Wer diese Frage vollinhaltlich beantworten könnte! — Ist es doch so schwer, den Fürsten die Einsicht beizubringen, daß die Völker überhaupt ein Recht haben. Sind sie doch von Jugend auf gewöhnt worden, den Plebs nur als Fußstempel zu betrachten — wie sollte ihnen nun plötzlich die Einsicht kommen, daß das Volk aus demselben Thon geschaffen worden, wie sie! — Und dann, da drüben in Frankreich, ist ja nicht ein „Gesalbter des Herrn“ dem Falle nahe; dort droht ja der Sturm nicht einen legitimen Thron wegzufegen — nein, es ist im Gegentheil ein frecher Einbringling, ein Emporkömmling, ein Parvenue, der es gewagt, sich in die auserlesene Gesellschaft „von Gottes Gnaden“ einzubringen, und den trifft nur die gerechte Strafe des Schicksals für seine Ueberhebung! — Ha, wie sie heimlich lachen werden über den verblendeten Thron, der da geglaubt, mit den Herrschern der Legitimität concurren zu können; mit ihnen, die ein Privilegium auf das „Regieren“ haben.

Doch mögen sie nur lachen. Wenn sie die Thränen ihrer weinenden Völker nicht sehen, so dürfte bald die Zeit kommen, wo das Schicksal über sie — gleich den Napoleoniden, nachdem sie ihre Bestimmung erfüllt — zur Tagesordnung übergehen wird, und dann dürfte ihnen, die ihre Zeit nicht verstehen wollten, das Hohngelächter der so lange geknechteten und nun triumphirenden Völker in das taube Ohr dringen.

Der Warnungsruf ist ertönt — das letzte Signal hat das Schicksal den Fürsten gegeben — noch ist es Zeit . . . Wer aber auch jetzt noch diesen Ruf in stolzer Selbstüberhebung, in klinker Eitelkeit überhört, der kann nur sich allein die Schuld beimessen, wenn ihn der aus dem Westen daherbrausende Dilon hinwegfegt und von ihm und seinem Geschlechte nichts übrig bleibt, als das Schandmal, das er sich durch

seine Thaten selbst gesetzt, das aber Klio, späteren Geschlechtern zur Warnung, mit ehernem Griffel in den Blättern der Geschichte verzeichnet und als Schlußwort dazu setz: „Den Unverbesserlichen richtete das Schicksal und warf ihn zu den Todten!“

Dr. T. D.

Kriegsnachrichten.

Wrad, 11. August.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, zu welchem kläglichen Ende das napoleonische Regiment gelangte, die Aueklaffung des amtlichen Organes der französischen Regierung — wir meinen den in unserer heutigen Nummer reproducirten Artikel des „Journal officiel“ — hätte ihn mehr als vollständig geliefert. — Eine solche Sprache hat kaum wohl noch eine Regierung geführt. Es ist eine würdelose, wahrhaft entehrende Sprache, der wir in dem telegraphisch mitgetheilten Artikel des „Journal officiel“ begegnen. — Selbst nach der Niederlage von Königgrätz führte die österreichische Regierung keine so klägliche Sprache, wie jene, die jetzt aus den officiellen Kreisen Frankreichs zu uns herüberkönt. Selbst zur bewußten Unwahrheit nimmt das „Journal officiel“ seine Zuflucht. Es wird den Franzosen erzählt, daß Oesterreich und Italien rüsten, und daß „der Augenblick naht, wo Preußen von dieser Seite den ernstesten und schwierigsten Verhältnissen begegnen wird“. Das heißt mit anderen Worten, die Franzosen mögen mit Zuversicht hoffen, daß Oesterreich den Krieg an Preußen erklären wird, um dem Kaiser Napoleon zu helfen. — Hinsichtlich Italiens könnte man diese Andeutung noch gelten lassen, wengleich zu bezweifeln ist, daß nach den letzten Kriegereignissen Victor Emanuel bei der Politik eines verzweifeltten Spielers beharren werde; aber Oesterreich! Wie, Oesterreich sollte auch nur die geringste Lust haben, den französischen Waghalsen beizuspringen, die im Begriffe sind, in den von ihnen selbst ausgewählten Abgrund zu stürzen? Oesterreich sollte rüsten, nicht etwa um die Integrität seiner Staaten zu vertheidigen, sondern um sich zu Gunsten des in allen Fugen krachenden französischen Kaiserreiches zu ruiniren? — Helfen sollte Oesterreich, den bonapartistischen Thron zu vertheidigen, der sich selbst nicht zu schützen vermag? Dem Frankreich zu Liebe, welches einst von dem „Leichnam“ Oesterreich mit Verachtung sich abwendete, sollte eben dieses Oesterreich einen Selbstmord begehen?

Es muß sehr schlimm in Frankreich stehen, wenn nach dem Verluste zweier, im Grunde doch nicht so bedeutender Schlachten bereits zu solchen Mitteln, zur Unwahrheit, zur Entstellung der Thatfachen gegriffen werden muß, um den Gebengten Muth und Trost einzufößen. Es ist gewiß eine arge Selbstdemüthigung, wenn dasselbe amtliche Blatt, um zu beweisen, daß Frankreich auch mit Rußland nicht übel steht, keine andere Thatfache anzuführen weiß, als daß „der Kaiser von Rußland den französischen Botschafter mit ganz besonderem Wohlwollen beehrt“. Also das soll schon der stolzen Nation Vertrauen in die Zukunft, das soll ihr Muth einflößen, daß der Zar ihren Vertreter höflich behandelt! So weit ist es gekommen, daß man in Paris die Rettung nur mehr in einer allgemeinen Coalition gegen Preußen erblickt! Das ist das Resultat der napoleonischen Politik, die so gewaltsam den Krieg vom Zaune gebrochen hat, daß sie in ganz Europa um Hilfe fleht, nachdem sie es war, die den Preußen Gelegenheit gegeben, ihre Uebermacht in ganz Europa bedrohender Weise zu manifestiren.

Wie peinlich muß also nach dem Allen der Eindruck sein, den die gegenwärtige Lage Frankreichs auf jeden freisinnigen Mann machen muß, gerade er was

immer für einer Nationalität an. — So weit hat es die viel bewunderte Staatskunst Napoleons gebracht, daß das stolze und ruhmreiche Heer Europas schon nach zwei Schlachten gedemüthigt, und sein Führer, eben dieser Napoleon, der sich vermaßen, ganz Europa Geseke dictiren zu wollen, bei fremden, von ihm früher mit Brachtung behandelten Mächten um Hilfe betteln muß.

So hat sich die Prosezeiung Victor Hugo's erfüllt. Vor achtzehn Jahren hat der Dichter seine Broschüre „Napoleon der Kleine“ geschrieben. Und der Cäsar zeigt sich im Unglücke so klein und zaghaft, wie das selbst seine Feinde nicht erwartet haben.

Es ist gewiß: „Sein Stern“ ist untergegangen, nicht aber der der französischen Nation, und mag der Ausgang dieses frevelhaften Krieges welsch immer sein, es wird nur Napoleon, nimmer aber die französische Nation untergehen. Das ist unsere feste Ueberzeugung.

Eine kurze Waffenruhe ist auf die einander jagenden militärischen Ereignisse der letzten Tage gefolgt. Aber nicht von Ermüdung und Schwäche scheint uns der kurze Einhalt im Vormarsch der deutschen Truppen herzurühren, sondern von den Anforderungen, welche der nach den größten Dimensionen entworfene und eben so durchgeführte Kriegsplan des deutschen Generalstabes an ein combinirtes Vorgehen sämtlicher deutschen Armeen stellt. Sobald diese umfassenden Dispositionen Moltke's vollzogen sein werden, darf man sich der allgemeinen offensiven Vorbewegung von Seite des deutschen Heeres stündlich gewärtig halten.

Dieser colossalen Massenbewegung der deutschen Armeen dürften die Franzosen kaum mehr erheblichen Widerstand leisten können. Der Appell an die Volksbewaffnung wird, auch wenn die ganze Nation dem Rufe Folge leisten wollte, seine Schutzbüßigkeit kaum mehr thun können, weil er zu spät erschallt. Und gesetzt den Fall, es trete ein großer Theil des französischen Volkes noch halbwegs rechtzeitig unter die Waffen, so hätte Napoleon doch nur unorganisirte fanatischste Volksmassen einer militärisch geschulten, vom schönsten Muth und von der tüchtigsten Kraft begabten Nation in Waffen entgegenzustellen. Da kann der endliche Erfolg des Krieges wohl um so weniger zweifelhaft sein, als auch die französischen Generale den großen modernen Krieg offenbar lange nicht so zu führen verstehen, wie die preussischen Heerführer.

Was endlich die letzten Maßnahmen und Kundgebungen der französischen Regierung betrifft — deren Wortlaut unsere Leser unter den Telegrammen finden — so will uns scheinen, als wäre die in den vorgestriegen Nachmittagsstunden erschienene Proclamation des gesammten Ministerrathes nur zu dem Zwecke erfolgt, um den üblichen Eindruck des eben vom „Journ. offic.“ veröffentlichten Wochenbulletins einiger Maßnahmen zu verwischen. Während nämlich das amtliche Blatt des Napoleon'schen Regiments wüthend und lebend zu den Füßen aller Mächte Europas liegt, fordert die Proclamation des Ministerrathes Frankreich auf, „sich auf sich selbst zurückzuziehen“. Das dürfte Frankreich wohl mit oder ohne Willen zu thun vermögen sein.

Ueber das Gefecht bei Weißenburg und die Schlacht bei Wörth liegen nunmehr folgende Einzelheiten vor:

Die Zahl der deutschen Verwundeten und Todten im Gefechte bei Weißenburg scheint sehr bedeutend zu sein; der „Mainzer Anzeiger“ schätzt sie auf 2000 Mann. „Aus den Gesprächen der deutschen Truppen“, meldet die „Frankfurter Zeitung“, „entnahmen wir, daß der Kampf ein äußerst blutiger war. Von den Königs-Grenadiere waren einzelne Compagnien bei der Formirung nach dem Treffen auf 120 Mann zusammengeschmolzen; ebenso hatten die Jäger, welche übrigens schon bei der Erstürmung Weißenburgs stark theilhaftig gewesen waren, pr. Compagnie dreißig bis fünfzig Mann Verlust.“ „Die Turcos und Zuaven“ — so sagten sie — „standen wie die Mauern. Wir mußten ganz ohne Deckung vorgehen und sie mit aufgestanztem Bajonett werfen. In Weißenburg selbst war es noch schlimmer, da wir gar keine Zielobjecte hatten, bis Kanonen Breche schossen.“ In Mannheim lagen am Freitag 127 deutsche Verwundete, meist Preußen. Die Schwerverwundeten sind in der Pfalz geblieben. Nach einem der „N. Fr. Presse“ zugekommenen Telegramme soll übrigens der französ. General Douay nicht auf dem Schlachtfelde geblieben sein; er hat sich, als das Schicksal des Tages entschieden war, selbst in den Tod gegeben.

Ueber die Schlacht bei Wörth, welche am 6. d. statt hatte, liegen heute von beiden Seiten Berichte vor. Das kaiserliche Armeecorps nahm den rechten Flügel der Stellung ein und attackirte mit der ersten Division den linken Flügel der französischen Stellung,

welche sich am rechten Ufer des Sauerbaches auf den Höhen vorwärts Froeschweiler befand. Der Ort Wörth liegt in der Tiefe des Sauerbaches zu beiden Seiten desselben und scheint ein vorgehobener Posten der rückwärtigen Hauptstellung der Franzosen gewesen zu sein. Entschieden wurde das Gefecht erst durch die Wegnahme der auf der Höhe liegenden und Alles beherrschenden Ortschaft Froeschweiler.

Die Franzosen versuchten ihre Niederlage durch die Behauptung zu entschuldigen, der Kronprinz hätte 140.000 Mann gegen 33.000 der Sbrigen ins Feuer gebracht. Obwohl dieser Umstand der preussischen Führung nur zur Ehre dienen könnte, muß doch ernstlich bezweifelt werden, daß die Deutschen wirklich so zahlreiche Truppenmassen ins Gefecht brachten. Nach Telegrammen aus München wurde der rechte Flügel durch die erste bayerische Division, also ungefähr 15.000 Mann, gebildet. Nimmt man das Centrum und den linken Flügel je gleich stark an, so ergibt dies sammt Reserve höchstens 50.000 Mann. Es dürfte demnach nicht nur die preussische Uebermacht, sondern auch die deutsche Tüchtigkeit zum Siege bei Wörth beigetragen haben. Die Entschuldigung der Franzosen kommt aber einer Anklage gleich, da Napoleon, wie es sich nun herausstellt, auf keinem Punkte seiner Stellung im Stande war, bedeutende Streitkräfte zu vereinigen. Der Rückzug Mac-Mahon's nach Saverne dürfte über Reichshofen, wo vielleicht ein Arriergarde Gefecht stattfand, Ingweiler, Buschweiler u. s. w. am Fuß der Vogesen erfolgt sein. Gegenwärtig dürfte sich Mac-Mahon bereits unter dem Schutze Palzburgs befinden, und es würde ihm somit gesalut sein, sich weiteren Verfolgungen zu entziehen. Nach einem neueren Telegramme sollen sich die Franzosen doch auch noch bei Wittsch geslagen haben.

Der König von Baiern hat am Sonntag an den General v. Hartmann folgendes Telegramm abgesendet: „Mit freudigem Stolze erfüllen mich die glänzenden Thaten, an denen auch mein wackeres zweites Armeecorps so ruhmreichen Antheil hat. Sagen Sie all den Tapferen meinen königlichen Gruß und herzlichsten Dank. Stündlich bin ich im Geiste bei meinen braven Truppen. Geiz Ludwig.“

Beinahe noch bedenklicher als die Niederlagen der französischen Armeen ist die Stimmung, welche in einzelnen Heeresabtheilungen einzureißen droht. Die Pariser Morgenblätter haben eadlich das Schweigen über die Revolte der Mobilgarde im Lager von Chalons gebrochen. Natürlich bemühen sie sich, die Tragweite der Sache zu mildern, und behaupten, daß die Unzufriedenheit der Mobilgarde nur durch die ungenügenden Lebensmittel und Lagerstätten hervorgerufen wurde. Das 4., 5. und 6. Bataillon, welche die Meuterei begannen, sind aus jungen Leuten aus den Faubourgs du Temple und Belleville zusammengesetzt, welche Stadtheile bekanntlich die republikanische von Paris sind. Es sind das dieselben Bataillone, welche Paris unter den Rußen: „Es lebe die Republik! Nach Cayenne mit Ollivier!“ und die Marschallse der Arbeiter singend verlassen hatten. Man darf indeß nicht glauben, daß diese Bataillone ausschließlich aus Arbeitern bestehen. Es sind darunter ebensoviele junge Geschäftsleute und Commis, die sich nicht weniger beeilt haben, sich gegen die Militärbehörde zu empören. Daß man in diesen Kreisen über den Mißerfolg der napoleonischen Generale nicht in Verzweiflung ist, versteht sich von selbst. Ein halbwegs ehrenvoller Friede würde von den französischen Arbeitern mit Freude begrüßt werden. Die bei Eisenbahnarbeiten u. dgl. in Oesterreich beschäftigten Franzosen haben übrigens von Seite der Pariser Arbeiter bereits einen Wink erhalten, auf das erste revolutionäre Anzeichen nach Frankreich zurückzukehren.

Daß solche nicht lange auf sich warten lassen werden, beweisen die im Lager von Chalons neuerlich ausgebrochenen Unruhen, worüber man der „Neuen Fr. Presse“ berichtet: Als Marschall Canrobert in's Lager der Mobilgarde kam, wurde er mit Geschrei und furchtbaren Protestationen empfangen, welche in einem Tone gehalten waren, der zu neuen Verhaftungen Veranlassung gab. Noch zehn Mobilgardisten werden vor das Kriegsgericht kommen. In ihrer Verzweiflung haben die Meuterer ihr Lager angezündet und sich in die nahe liegenden Wälder zerstreut. In Folge dessen hatte Canrobert eine sehr heftige Scene mit dem Chef der Militär-Verpflegungsverwaltung, den er beschuldigte, die Ursache dieser Excesse zu sein, und dieser war über die Verurtheilung so verzweifelt, daß er fortig und sich erhenkte.

Eine militärische Stimme über den preussisch-französischen Krieg.

Die „Oesterreich-ungarische Wehrzeitung“ spricht sich folgendermaßen über den jetzt wüthenden Krieg zwischen Preußen und Frankreich aus. Das militärische Fachblatt schreibt nämlich:

„Täglich und täglich hören wir von neuen Er-

folgen der Preußen, ihr Muth schwillt an, ihre Zuversicht wächst, ihre Kräfte steigern sich; was macht denn mittlerweile die französische Führung? Ist lähmende Krankheit und Siechthum ihr in die Glieder gefahren, wie ihrem Obergeneral?

Zu früh hat Frankreich den Krieg begonnen und zu spät die militärische Action innerhalb des Krieges, das wird der gerechte Vorwurf sein, den stürmisch das Land erheben mag, wenn die Dinge in solcher Weise fortschreiten. Schon daß ein Staat, dessen Bevölkerungszahl jener des Gegners weit überlegen ist, dessen militärische Traditionen die großartigsten und glorreichsten sind; ein Staat, der im Angesichte eines Entscheidungskampfes steht, die mehrjährige Frist nicht dazu benützt, eine Organisation zu schaffen, welche zum Mindesten das Gleichgewicht in dem militärischen Kräfteverhältnisse herbeiführt, ist ein verhängnißvoller Fehler seiner Regierung.

Daß diese dann politisch vorzeitig losbricht und militärisch hinter dem Gegner zurückbleibt, wie ließe sich dies irgendwie rechtfertigen? Die Initiative behaupten wollen und sie ausgeben müssen, spricht nicht von einem wohlwurchachten in klarer Conception sich bewegenden Kriegsplane.

Und wie gestalten sich denn die Dinge jetzt? Wir dachten und mußten denken, daß wenn schon die Franzosen für den Einfall in Süddeutschland zu spät kamen, wenn sie die Vereinigung aller deutschen Kräfte nicht mehr zu hindern vermochten, sie doch zum mindesten zur activen Vertheidigung ihr es eigenen Bodens starke Offensivstoffe gegen die ausgebehnte feindliche Aufmarschlinie führen müssen.

Wir nahmen an, daß sie den Schwerpunkt ihrer Kraft gegen das Flügelsubjekt Straßburg legen, nordwärts gegen die südöstliche Pfalz rafd und entschieden vordringen und die entgegenstehenden Streitkräfte vor sich hertreiben werden, während sie der preussischen Hauptarmee gegenüber, gestützt auf die starke Linie der oberen Mosel, eine zähe Defensiv führen mochten. Gelang ihnen der Offensivstoß — und er mußte bei ihrer relativen Ueberlegenheit an ihrem rechten Flügel gelingen — so war es ihnen mit der Vollendung des strategischen Durchbruches leicht ermöglich, sich bald gegen Westen, bald gegen Osten zu wenden und, worauf es vor Allem ankommt, stets concentrirte gegen Theilkräfte zur Verwendung zu bringen. Das Mindeste, was aus einem solchen Vorgehen resultiren mußte, war das schleunige Aufgeben der Saarlinie und der westlichen Pfalz von Seite der Preußen, mit dem Bestreben, sich hinter dem rechten Rheinufer zu sammeln.

Die Thatfachen zeigen, daß die französische Führung von einer entgegengesetzten Anschauung ausgegangen ist. Sie wies dem rechten Flügelcorps Mac-Mahon's offenbar die defensiva Rolle zu und verlegte den Nerv der Defensivität mehr gegen ihren linken Flügel. Sie entschloß sich damit zu einem schwierigen und selbst in günstigen Falle keine großen strategischen Vortheile herbeiführenden Frontalangriff.

War demnach dieser Operationsplan kein besonders genial angelegter, so tritt nun auch bei dessen Ausführung ein unerklärliches Zaudern ein. Der preussische linke Flügel bringt entschieden vor, schlägt die schwachen gegenüberstehenden Heerestheile am 4. bei Weißenburg, am 6. bei Wörth und ist in vollem Anmarsche auf der Linie Pfalzburg-Nancy und — von der französischen Hauptarmee ist nichts zu hören.

Es bleibt dies um so sonderbarer, als wenn der Schlag jetzt nicht geführt wird, für denselben gar keine Chancen mehr sich ergeben. Denn erreicht die Südarmer das nächste Operationsobject hart an der Mosel-Linie, dann ist mittlerweile offenbar der Vorstoß des preussischen Centrums und rechten Flügels erfolgt und hat um so größere Aussichten des Gelingens, je bedeutendere Kräfte die Franzosen zur Deckung ihrer rechten Flanke dem Kronprinzen entgegenstellen müssen. Das Operiren auf der inneren Linie ist eben nur so lange ein vortheilhaftes, als die getrennten Theile des Gegners sich nicht einander hinreichend genähert haben, um einer zur Unterstützung des anderen wirksam einzugreifen.

Nicht bloß Bildung der Massen, sondern das Bewegungsetzen derselben gebieten alle Gründe der Vernunft und der Feldherrn-Einsicht.

Verharrt dennoch die französische Armee in ihrer Unthätigkeit, dann ist mit der Vereinigung sämtlicher deutschen Streitkräfte etwa bei Nancy das Schicksal des Krieges entschieden.

Wir haben dann nicht nur in der österreichischen Kriegsgeschichte den unheilvollen, den unbenützten und darum so entscheidenden Tag vom 28. Juni zu verzeichnen.

Die preussische Heeresleitung bewegt sich auf demselben Wege wie 1866, er ist ebenso widersinnig und verwerflich, als er es vier Jahre vorher war — Napoleon aber, wenn nicht im letzten Augenblicke die Einsicht und der Verstand zum Durchbruch kommen, wird den Ruhm für sich in Anspruch nehmen müssen, ein französischer Benedict zu heißen.“

T. Florentin
Bavia b
diesem A
Frage, d
ihm die
verschaff
die er d
schon d
schrieben
Emanue
Weise
Napoleo
Emanue
heit un
solange
Nächstes
eröffnen
dem fr
seinerse
sei bei
jedoch
habe er
des A
abgebe
handlun
dem P
D
eines C
die ihn
Zustän
kehren
ein wil
des pä
franzö
ab; u
und ih
die T
also a
Freund
noch r
barkeit
werbe
regulä
fallen.
cordo
Berich
ins G
poriva
italien
Ordn
in M
josen
sicht
höhen
Carbi
Napoo
Nach
Frank
ultra
ungef
kein
letzte
„Di
n u
„Ven
wenn
lichen
colar
fahr
Dara
ganze
Getre
franzö
rasche
oder
den h
selbige
Heim
„Nied
regime
josen
daß se
gewe
staaf
verlaf
Verda
diesem
soeben
tät be
fanzö
mit se
sich z
Berth
die fr
Den

Rom und Italien.

T. Z. Der gewöhnlich sehr gut unterrichtete Florentiner Correspondent des „Costituzionale“ in Paris bemerkt zu der alle journalistischen Federn in diesem Augenblicke beschäftigenden Lösung der römischen Frage, daß dem heiligen Vater, da er einzieht, daß ihm die „Unfehlbarkeit“ weder Geld noch Soldaten verschaffen werde, angesichts der Verlegenheiten, in die er durch den Abzug der Franzosen gerathen würde, schon vor einiger Zeit an den Kaiser Napoleon geschrieben und ihn um seine guten Dienste bei Victor Emanuel gebeten habe, damit man auf irgend eine Weise zu einem definitiven Arrangement gelange. Napoleon III. theilte den Wunsch des Papstes Victor Emanuel mit, der jedoch mit seiner gewohnten Offenheit und Loyalität geantwortet haben soll, daß man, solange man in Rom allen Forderungen des nationalen Rechtes ins Gesicht schlage, keinerlei Unterhandlungen eröffnen könne. Der Papst habe sein Ersuchen bei dem französischen Kaiser erneuert, Victor Emanuel seinerseits habe sich aber nicht irre machen lassen und sei bei seiner ersten Antwort stehen geblieben. Um jedoch nicht alle Rücksichten aus den Augen zu lassen, habe er die betreffenden Schriftstücke seinem Minister des Aeußern mitgetheilt, damit dieser ein Gutachten abgebe, das eventuell als Basis zu directen Unterhandlungen zwischen der italienischen Regierung und dem Papste dienen könne.

Die „Gazzetta Piemontese“ theilt aus dem Briefe eines Cardinals, ddo. Rom, 25. Juli, an eine Person, die ihn um verlässliche Nachrichten über die römischen Zustände bat, Folgendes mit: „Für Sanct Petrus kehren die stürmischen Zeiten wieder; ich glaube, daß ein wilder Sturm gegen das Gefahr laufende Schiff des päpstlichen Regiments noch nie getobt hat. Die französischen Truppen ziehen ab, ziehen ganz sicher ab; und es wäre noch schlimmer, wenn sie blieben und ihnen der Wunsch, an den Rhein zu marschiren, die Tiber nur verhaßt machte. Was werden wir also anfangen, wenn wir allein sind, ohne Hilfe, ohne Freunde, und Frankreich uns weder helfen könnte noch möchte? Die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit ist sehr zu ungelegener Zeit gekommen. Wir werden den revolutionären Garibaldianern oder den regulären Truppen Victor Emanuel's in die Hände fallen. Um unsere Grenzen wird ein großer Militärcordon gezogen: man wird uns alle Sectirer und Verschwörer, deren Italien in Hülle und Fülle hat, ins Haus senden, zum Scheine eine Revolution extemporen, und wenn die erste Bombe platzt, werden die italienischen Truppen in Rom erscheinen und die Ordnung wieder herstellen. So sagt und denkt man in Rom allgemein. Und diese verwünschten Franzosen ziehen ab, indem sie uns beim Abschied ins Gesicht lachen.“ — In Uebereinstimmung mit diesem hohen Würdenträger der Kirche, schreibt ein Anderer, Cardinal, Prinz Buonaparte, an seinen Better Kaiser Napoleon III., daß Se. kaiserliche Majestät sich die Rache des Himmels auf den Hals ziehen würde, wenn Frankreich den heiligen Vater so im Stich ließe. In ultrakatholischen Circeln spricht man es bereits ganz ungeschweht aus und die Journale dieser Richtung tragen kein Bedenken mehr, es ganz offen zu sagen, daß das letzte Stündlein Napoleon's III. geschlagen habe. „Die Gläubigen setzen ihre Hoffnung auf Gott“, wie man aus Rom dem „Veneto cattolico“ schreibt: Die Ewige Stadt würde, wenn diese Hoffnung sich bewahrheitet, von der göttlichen Vorsehung in ganz besonderer Weise (in particular modo) beschützt werden, im Moment der Gefahr werde ihr der Himmel die nöthige Hilfe senden. Darauf reducirt sich, wie man offen eingesteht, die ganze Weisheit des päpstlichen Stuhles und seiner Getreuen angesichts des plötzlichen Abzuges der französischen Rothhosen, der selbst in Italien überraschender gekommen ist, als man zu hoffen gewagt oder — gefürchtet hatte. Das Schlimmste aber für den heiligen Stuhl und seine Sache dürften die feindseligen Demonstrationen sein, mit denen die Franzosen ihre Heimkehr nach Frankreich feiern, indem sie ausrufen: „Nieder mit dem Papst! Nieder mit dem Pfaffenregiment! Es lebe Italien!“ — Dieses von den Franzosen an den Kirchenstaat gerichtete Lebewohl beweist, daß selbst diejenigen, welche bisher seine Vertheidiger gewesen sind, sich überzeugt haben, daß der Kirchenstaat kein anderes Los verdiene, als — von ihnen verlassen zu werden.

Diese Ausrufe französischer Soldaten sind eine Verdamnung des Papstthums, wie sie wirksamer in diesem Augenblicke kaum gedacht werden kann! Das soeben erst erklärte Dogma der päpstlichen Infallibilität vermochte es nicht, die Anklage im Munde der französischen Truppen zu ersticken, daß das Papstthum mit seinen neuesten Uebergreifen selbst diejenigen von sich zurückgestoßen habe, welche bisher seine wärmsten Vertheidiger waren. Und nun gar das Unerhörte, daß die französischen Soldaten: „Es lebe Italien“ rufen! Den Italienern freilich muß das sehr angenehm klin-

gen, denn es ist ein Beweis von Sympathie für ein Volk, das mit so vielen Opfern seine Freiheit wiedererkaufte, für ein Volk, das so oft sterreich an der Seite der Franzosen steht, das mit ihnen die Verbrennen vieler Feldzüge Napoleon's I. und die der Krim und des Unabhängigkeitskampfes von 1859 gemein hat.

Die Franzosen können bei ihrer Heimkehr in ihr Vaterland erzählen, wie der Papst als König von Rom, und wie Victor Emanuel als König von Italien sein Land regiert, wie man die Freiheit in Rom und wie man sie in dem freien Italien versteht. Der römische Hof soll denn auch, wie von allen Seiten versichert wird, in ernstester Besorgnis sein, und es konnte für ihn in der That nicht anders kommen. Das Lebewohl, das ihm die Franzosen sagen, ist ein Lebewohl für immer, ohne Aussicht auf Wiederkehr! Selbst das katholische Spanien, der frömmste Staat der Welt, hat sich von Rom getrennt, und scheint sich in seiner gegenwärtigen Anarchie gar nicht mehr darum zu kümmern; das apostolische Oesterreich hat, Allen voran, das Concordat in Stücke zerrissen und der Welt einen glänzenden Beweis gegeben, daß es von der päpstlichen Unfehlbarkeit nichts wissen will, ja, daß es sich gegenwärtig weit besser mit seinen früheren Feinden, den Italienern und ihrer liberalen Regierung, versteht, als mit seinen ehemaligen Freunden, den Römlingen und ihrem Pontifex maximus.

Was bleibt Pius IX. nach einer langen und wechselvollen Regierung schließlich noch übrig? Sich einer nicht katholischen Macht in die Arme zu werfen? Wird er das können oder selbst nur wollen? Und wenn er es auch um jeden Preis in der Welt versuchen wollte, würde er mit einem so thörichten und schlechten Unternehmen irgend eine Unterstützung finden? Und könnte die italienische Regierung zugeben, daß in einem Momente, wo kaum eine fremde Macht abgezogen, eine andere italienischen Boden betrete, der, darüber sind alle Italiener einig, lang genug der Schauplatz fremder Eroberer war? — Pius IX. muß wohl oder übel aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit Italien vertragen, so gut als es eben geht. Und das er das thun werde, statt nach Malta zu flüchten, wo ihm England ein Asyl offen halten soll, bestatigen die Nachrichten, daß zwischen Florenz und Rom nicht allein eigenhändig von hohen Händen geschriebene Briefe hin- und herfliegen, sondern auch bereits das Vertrauen beider Höfe genießende Mittelepersonen unterwegs sind. Das Schicksal ist wechselvoll und das Papstthum hat seine bösen Tage, wie es seine guten hat. Jetzt, wo es für unfehlbar erklärt ist und damit einen neuen Beweis erhalten hat, daß ihm der heilige Geist fort und fort mit seinem Beistande nahe ist, möge es sich mit Geduld wappnen und in die Italiener Victor Emanuel's mehr Vertrauen setzen, als seither. Gehört die Mehrzahl der urtheilsfähigen Köpfe in Italien auch nicht zu seinen leidenschaftlichen Parteigängern, so werden sie ebensowenig in Rom ein Schreckensregiment einführen, wenn die Ereignisse sie dahin rufen werden. Alles eher, sagen die Italiener, als Fremde im Lande, und die römische Curie wird wohlthun, diese Stimmung zu benutzen und bald möglichst einen modus vivendi mit Italien zu vereinbaren.

Die russische Demokratie und der Krieg.

Petersburg, 5. August.

Russische Demokratie! Das klingt paradox, ist es aber nicht. Es gibt thatsächlich in Rußland eine demokratische Partei, welche, von Jahr zu Jahr mächtiger geworden, nunmehr im Stande ist, bis zu einem gewissen Grade einen bestimmenden Einfluß auf die Regierung auszuüben. Man darf sich freilich unter dieser Partei nicht etwa eine solche vorstellen, wie die socialistisch-demokratische Partei in West-Europa eine ist. Sie repräsentirt das bestehende Bürgerthum als Gegensatz zu den autokratisch-militärischen Elementen in der Regierung. Alexander Herzen hat diesen demokratischen Geist geweckt, indem er durch seinen „Kolokol“ Ideen unter das russische Volk brachte, welche, wenn sie einmal Gemeingut des gesammten Bürgerstandes geworden sind, auch die Petersburger Regierung zu Concessionen an das Volk zwingen werden. Die Partei ist aber heute bereits mächtig genug, um durch ihre Organe in Moskau der Regierung Dinge sagen zu dürfen, welche vor zwanzig Jahren nur ein Candidat für Sibirien sich zu sagen erlaubt hätte.

Diese alt-russische Volkspartei bringt nun im gegenwärtigen Momente Preußen nichts weniger als Sympathien entgegen. Sie erklärt offen, daß ein erstarktes Preußen, d. h. ein unter d. n. Hohenzollern vereinigt Deutschland für Rußland ein viel gefährlicherer Feind sei, als ein starkes Frankreich. „Preußen möge in Petersburg Sympathien haben, unter dem russischen Volke habe es keine!“ — Die Organe dieser Partei, welche ihre vornehmsten Repräsentanten unter der reichen Kaufmannschaft von Moskau

und Odessa hat, rathen auch der Regierung beinahe täglich, die schöne Gelegenheit zu benutzen und nach Constantinopel zu marschiren. Diese selben Organe rathen aber auch der Regierung, durch die Wiederherstellung Polens sich nicht bloß eines gefährlichen inneren Feindes zu entledigen, sondern auch einen mächtigen Wall gegen die drohende preußisch-germanische Flut aufzurichten. Was sagen denn unsere Staatsmänner zu diesen schönen Dingen? Uebrigens ist die Wiederherstellung Polens nicht erst seit gestern ein Programmpunct der russischen Volkspartei, sondern vor einem Jahre hatte bereits eines der großen Moskauer Blätter und herausgegeben: Es sei des russischen Volkes unwürdig, die polnischen Stammesgenossen zu knechten, und es werde die Zeit kommen, wo Rußland Frieden machen und Freundschaft schließen werde mit einem freien Polen. Scheint den Herren jetzt die Zeit gekommen? Freilich befindet sich die Moskauer Volkspartei hierbei mit der Peterburger Regierung im directesten Widerspruche.

Nun, wenn sich die Regierung von den „Moskauer“ auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu der Befreiung Polens trögen lassen wird, so sind ihr hingegen die freundlichen Aufforderungen zum heiligen Kriege gegen den Halbmond sicher nicht unangenehm.

Von Oesterreich, und speciell von Ungarn, denken die russischen „Demokraten“ gerade so unfreundlich, wie die Regierungskreise und die Aristokratie. Die Moskauer Organe führen denn auch seit dem Beginne des preußisch-französischen Krieges gegen Oesterreich eine Sprache, wie man sie sonst nur gegen jene Staaten führt, mit denen man sich im offenen Kriege befindet. (Soll sich jedoch in den letzten Tagen geändert haben. D. Red.)

Von der russischen, zum Kriege drängenden „Demokratie“ hat Oesterreich sonach nicht viel Gutes zu erwarten. Ob aber die Polen Etwas zu erwarten haben, ob nicht die Moskauer Sympathie Bezeugungen vielmehr die einseitige Wandel sind, darüber kann man wohl kaum im Zweifel sein.

(„Morgen Post“)

Neuestes.

Wesl, 10. August. Das heutige „Pester Journ.“ bringt die nachstehende auffallende Mittheilung, für deren Wahrhaftigkeit wir natürlich nicht einstehen wollen:

„In vorgerückter Nachtstunde erhalten wir die folgende wichtige Nachricht: Sämmtliche Honvéd-Officiere der hiesigen Garnison haben heute die Ordre erhalten, zu packen und sich marschbereit zu halten.“

Fiume, 10. August. Der Gouverneur Graf Zichy wurde von einer zahlreichen Deputation an der Grenze begrüßt und erwiderte die Anrede des Podestas in italienischer Sprache. (Lebhafte Clans.) Er hielt dann, von einer langen Wagenreihe begleitet, seinen Einzug in die mit Nationalfahnen geschmückte Stadt. Herzlicher Empfang von Seite der gesammten Bevölkerung, die sich auf den Gassen und vor dem Palaste unter Cobiva's und Ejen's drängte. Vorbereitungen zur Beleuchtung. Serenade. Morgen amtliche Installation.

Wien, 10. August. Das „Tagblatt“ meldet, die Kaiserin Eugenie ließ durch den Fürsten Metternich in Wien um Hilfe bitten. Graf Beust soll geantwortet haben: eine Intervention wäre jetzt erfolglos; eine Action aber unmöglich.

Die „Vorstadt-Zeitung“ hat folgende Depesche aus Berlin vom gestrigen Tage, die sie übrigens selbst als höchst unwahrscheinlich bezeichnet: „König Wilhelm hat Napoleon telegrafisch folgende Friedenspräliminarien gestellt: 1. Die Erhaltung der Integrität Frankreichs. 2. Die Einheit Deutschlands mit Ausschluß Oesterreichs.“

Die Hauptmacht der Franzosen ist in Metz concentrirt und soll kaum 150.000 Mann stark sein, die Stärke der preußischen Streitmacht soll 450.000 Mann betragen.

Berlin, 10. August. Der König von Preußen verließ dem Dichter und dem Componisten des Liedes „Wacht am Rhein“ die goldene Medaille.

Der Güterverkehr zwischen Berlin, Leipzig und Stettin wird nächster Tage eröffnet.

Kopenhagen, 10. August. Rußland und England machen äußerste Anstrengung bei der dänischen Regierung, sie zum Ausgehen in der Neutralität zu bewegen, gleichzeitig machten England und Rußland bei Frankreich Schritte, die dänische Neutralität nicht zu compromittiren.

Paris, 10. August. Der gesetzgebende Körper hat den Antrag auf Erlassung eines einmonatlichen Moratoriums als dringlich anerkannt.

Paris, 10. August. Die Kammer nahm ein

stimmig folgende Commissions-Anträge an: Einberufung der verabschiedeten Soldaten, Einberufung unverheirateter und kinderloser Bürger zwischen 25—35 Jahren zur Bildung eines Armeeheiles, ferner die Erhöhung des Credits zur Unterstützung von Familien der Mobilgarden von 4 auf 20 Millionen. Die Kammer votirt schließlich einstimmig den sehr beifällig aufgenommenen Dank der Armee, welche sich um das Vaterland wieder verdient gemacht hat.

Wetz, 10. August, Morgens. Der Kaiser bejuchte die Cantonnirungen der Armee, die Soldaten sind ausgeruht und erwarten das Zeichen zur Action.

Florenz, 10. August. Die „Independance“ versichert, daß die von der italienischen Regierung bejehuf Verständigung zwischen den neutralen Mächten in London eingeleiteten Verhandlungen nahe daran sind, zum Ziele zu führen.

Brüssel, 10. August. Der Vertrag zum Schutze Belgiens wird vom Norddeutschen Bund und Frankreich gezeichnet, wenn Oesterreich und Rußland zugestimmt, sodann wird er der Kammer vorgelegt.

London, 10. August. Heute wurde der Vertrag, welcher die Neutralität Belgiens garantiert, vom preussischen Botschafter und Grande unterzeichnet, der französische Botschafter wurde gleichfalls zur Unterzeichnung ermächtigt.

Zur Aufhebung des Concordates.

Die gestrige „Wiener Zeitung“ bringt an der Spitze ihres Blattes das nachstehende Allerhöchste Handschreiben, welchem dann in „nichtamtlichen Theile“ andere auf die Aufhebung des Concordates bezugnehmende Actenstücke folgen, welche wir, bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes, ebenfalls zu Kenntniß unserer Leser bringen.

I.

Se. k. und Apostolische k. Majestät haben nachstehendes Allerhöchste Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Minister von Stremayr! Nachdem das mit Meinem Patente vom 5. November 1855, Z. 195 R. G. kundgemachte, mit Seiner Heiligkeit Papst Pius IX am 18. August 1855 zu Wien abgeschlossene Uebereinkommen (Concordat) durch die neueste Erklärung des heiligen Stuhles über die Machtvollkommenheit des Oberhauptes der katholischen Kirche hinfällig geworden ist und dem zufolge Mein Minister des Aeußern die erforderlichen Schritte eingeleitet hat, um die formelle Aufhebung dieses Uebereinkommens dem päpstlichen Stuhle zu notificiren, so fordere ich Sie auf, die entsprechenden Verfügungen zu treffen und insbesondere diejenigen Gesetzesvorlagen für den Reichsrath vorzubereiten, welche sich als nothwendig darstellten, um die noch geltenden Vorschriften Meines Patentes vom 5. November 1855 zur Regelung der Angelegenheiten der katholischen Kirche in Meinem Reiche nach Maßgabe der Staatsgrundgesetze und mit Rücksicht auf die historisch gegebenen Verhältnisse abzuändern.

Wien, den 30. Juli 1870.

Franz Josef m. p.

Stremayr m. p.

II.

Schreiben des Ministers für Cultus und Unterricht an Se. Excellenz den Herrn Reichskanzler Grafen v. Beust, ddo. 27. Juli l. J., Z. 3611pr.

Anknüpfend an die in den letzten Tagen mündlich gepflogenen Verhandlungen, gebe ich mir die Ehre, Eu. Excellenz den beiliegenden Auszug aus meinem an Se. Majestät aus Anlaß des proclamirten Dogmas der Unfehlbarkeit erstatteten allerunterthänigsten Vortrage mitzutheilen und damit das Ersuchen zu verbinden, der von mir darin entwickelten Anschauung über die Nothwendigkeit der sofortigen Aufhebung des Concordates die gewünschte Beachtung zu schenken. Meines Erachtens wird damit nur auf einem Wege vorgeschritten, dessen Ziel und Richtung den drohenden Beschlüssen der päpstlichen Curie gegenüber Eu. Excellenz schon in der an den Botschafter Grafen Trautmannsdorff erlassenen Depesche vom 10. Februar l. J. angedeutet hatten. . .

Stremayr m. p.

III.

Auszug

aus dem allerunterthänigsten Vortrage des treuehörigsten Ministers für Cultus und Unterricht Carl v. Stremayr, ddo. 25. Juli 1870, betreffend die Aufhebung des kaiserlichen Patentes vom 5. November 1855, R. G. B. Nr. 195, mit welchem der Vereinbarung vom 18. August 1855 mit dem päpstlichen Stuhle (Concordat) gesetzliche Kraft verliehen wurde.

Durch die Convention vom 18. August 1855, welche Eu. Majestät mit Sr. Heiligkeit dem jetzt regierenden Papste Pius IX. zu vereinbaren und in dem Patente vom 5. November desselben Jahres, R. G. B. Nr. 195, kundzumachen und zu der Geltung eines Staatsgesetzes zu erheben geruhten, haben Eu. Majestät in landesväterlicher Fürsorge und Weisheit

die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der österreichischen Staatsgewalt auf eine feststehende rechtliche Grundlage zurückgeführt.

Eu. Majestät haben mit diesem Staatsacte ein neues und umfassendes öffentliches Recht geschaffen, innerhalb dessen eine Reihe von Verhältnissen, deren Eigentümlichkeit bereits vielfach zur Beunruhigung und Verwirrung der politischen Zustände beigetragen hatte, ihre genaue und wohlverordnete Ordnung fand. Eu. Majestät haben zugleich diesem neuen Rechte alle Garantien eines thätigst dauerhaften Bestandes verliehen, indem Allerhöchstdieselben für diese Festsetzungen eine Form wählten, in welcher ihnen einerseits die vertragmäßige Anerkennung und Aufrechterhaltung seitens des Oberhauptes der katholischen Kirche zugesichert, andererseits die Kraft und Geltung eines Staatsgesetzes verliehen war.

Die gesetzlichen Bestimmungen, welche auf diese Vereinbarung zurückzuführen, bestehen gegenwärtig nicht mehr sämmtlich in Kraft. Zwingende Rücksichten des öffentlichen Wohles haben Eu. Majestät bestimmt, das Recht der Ehe, das Unterrichtswesen und die Beziehungen zwischen den im Staate zusammen lebenden Confessionen auf neuen und anderen Grundlagen zu constituiren, als welche hiefür in dem Patente vom 5. November 1855 angenommen waren. Auf diese Art ist eine Reihe von Artikeln des citirten Patentes vollständig außer Kraft gesetzt worden Einige andere Bestimmungen des Patentes sind — wenn auch in mehr mittelbarer und weniger vollständiger Weise — in Folge verschiedener Bestimmungen der Staatsgrundgesetze außer Geltung gekommen, so namentlich einige Bestimmungen betreffend die staatliche Jubicatur über Cleriker und die Ausübung der kirchlichen Strafrechte. An der rechtlichen Statthaftigkeit all' dieser legislativen Reformen konnte kein Zweifel bestehen. Als Staatsgesetz mußte das Concordat allen den Rücksichten unterliegen, welche überhaupt für die Modificirung und Beseitigung gesetzlicher Bestimmungen maßgebend erscheinen, und selbst von jenem Gesichtspunkte, von welchem aus es als ein Vertrag erschien, konnte nicht übersehen werden, daß ein Vertrag zwischen souveränen Gewalten, wie es die des Staates und der Kirche sind, nach eben jenem Rechte, welches für internationale Verträge ausnahmslos und unbestritten gilt, nicht für alle kommenden Zeiten und alle wie immer gearteten Umstände, sondern nur unter der bekannten, allen völkerrechtlichen Transactionen stillschweigend hinzugesetzten Bindung der sich gleichbleibenden Verhältnisse abgeschlossen sein konnte und daß die großen staatsrechtlichen und politischen Reformen, welche sich in Oesterreich seit einem Decennium vollziehen, eben als eine solche Aenderung der Umstände erscheinen mußten, welche den abgeschlossenen Vertrag in den abgeänderten Punkten rescissibel machten.

In dem gegenwärtigen Augenblicke gelangt das auf das Concordat zurückgehende öffentliche Recht in eine andere Phase. Es sind neuerdings Verhältnisse eingetreten, welche auf die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen noch viel stärker zurückwirken müssen, als jene Umwälzungen innerhalb unseres Staatswesens, deren ich oben gedacht habe. Konnte sich in Folge der Vorketer mit der Beseitigung einzelner Sätze des bestehenden Rechtes begnügt werden, so bestimmen mich die diesmal maßgebenden Umstände, Eu. Majestät die allerunterthänigste Bitte um die gänzliche Beseitigung der gesetzlichen Kraft jener noch bestehenden Festsetzungen des Concordats, beziehungsweise um die allergnädigste Verfügung zu unterbreiten, die Abolirung des Patentes vom 5. November 1855 überhaupt Allerhöchst auszusprechen zu wollen.

Bekannt sind die Umstände und Umwälzungen, welche bisher für die Beseitigung jener einzelnen Bestimmungen des Concordats — insbesondere der eherechtlichen, unterrichtlichen und interconfessionellen — bestimmend waren, sämmtlich auf der Seite und innerhalb der Bereiche des Staates, so ist es diesmal die Kirche, von deren Seite und aus deren Kreisen der Anstoß zu der neuen Entwicklung hervorgeht.

Es ist allbekannt, daß innerhalb der katholischen Kirche seit mehr als drei Jahrzehnten eine Bewegung begonnen hat, welche, so löblich auch ihre Ausgangspunkte und so ehrenwerth die Personen und nächsten Tendenzen ihrer Leiter waren, schließlich nur noch dahin geführt hat, extremen Parteien eine fast unbestrittene Oberhand zu verschaffen. Gestützt auf die nicht ganz ungerechtfertigte Annahme, daß dem steigenden Indifferentismus unserer Tage nur eine kräftigere Entfaltung des religiösen Lebens und eine auch nach Außen hin wirksamere Bethätigung des geistlichen Einflusses abzuwehren vermöchte, hat diese Richtung unablässig nach einer größeren Centralisirung des kirchlichen Regiments und zu diesem Ende wieder nach möglichster Stärkung der päpstlichen Machtvollkommenheit gestrebt. Bekanntlich standen sich, was die kirchlichen Gewalt- und insbesondere Jurisdictionen anlangt, seit jeher zwei Parteien innerhalb der Kirche gegenüber, die Anhänger des sogenannten Episcopals- und die des

Papals- oder Curialsystems. Während jene Partei die volle kirchliche Souveränität nur der Gesamtheit der Bischöfe attribuiert und so die Summe der kirchlichen Gewalt auf die breite Grundlage aller der in dem clericalen Theile der Kirche vereinigten Weisheit und Frömmigkeit zurückführt, lehrt die zweitgenannte Schule, daß dem sichtbaren Oberhaupte der katholischen Kirche die gleiche Machtvollkommenheit zukomme, wie der Gesamtheit der Bischöfe; daß also der Papst selbst und allein die ganze christliche Offenbarungslehre „in scrinio pectoris sui“ einschleße und ebenso selbst und allein über die ganze Disciplin der Kirche zu verfügen die Macht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Einzug des Erzbischofs Mihalovics

Schreibt man aus Agram, 7. d. M.: „Schon in den frühen Nachmittagsstunden zeigte sich reges Leben in den Straßen; die Häuser wurden mit nationalen Fahnen geschmückt, und allmählig füllten sich Straße und Platz mit Tausenden und Tausenden, welche allen Ständen und Schichten der Gesellschaft angehörten. Gegen 5 Uhr zog das Vandalium zum Bahnhof. Gleichzeitig rollten die zahlreichen Wagen mit Deputationen, welche zur Begrüßung des Erzbischofs Mihalovics hier erschienen waren, durch die Gassen; die Menge aber harrete mit wachsender Spannung des Signales, welches das Herannahen des Zuges zu verkünden hatte. Um 6 Uhr ertönten endlich die ungeduldig erwarteten Pöllerichüsse. Am Perron des Agramer Bahnhofes hatten sich die Geistlichen und weltlichen Würdenträger, Landtagsabgeordnete, die Magnaten, die Deputationen der verschiedenen Municipien, Gemeinderath, Handelskammer etc. versammelt, und als um 6 Uhr 10 Minuten Abends der Separatzug mit der festlich decorirten und mit Landeswappen gezierten Locomotive am Bahnhofe einlief, erschollen hundertstimmige Zivios zur Begrüßung des neuen Oberhirten. Nachdem der Erzbischof das Coupé verlassen hatte, begrüßte denselben Bürgermeister Cifus im Namen der Stadt in einer längeren Rede, die der Erzbischof ebenfalls in croatischer Sprache erwiderte. Die Abfahrt vom Bahnhof und der Einzug in die Stadt nahmen fast zwei volle Stunden in Anspruch. Beim Hauptthore des festlich beleuchteten Domes wurde Se. Excellenz der Erzbischof vom gesammten Clerus feierlich empfangen. Bischof Kraji hielt eine längere Anrede in lateinischer Sprache. Hierauf wurde Se. Excellenz mit den erzbischoflichen Gewändern bekleidet und zum Hochaltar und nach kurzem Gebete zum erzbischoflichen Throne geleitet und Bischof Kraji stimmte das Te Deum laudamus an. Nachdem der Erzbischof in die bischöfliche Residenz geleitet worden, versammelten sich die Magnaten, Würdenträger, Corporationen und Deputationen im kleinen Saale des erzbischoflichen Schlosses und begaben sich bald darauf in den großen Saal, wo Obergespan Bogovic im Namen Aller Se. Excellenz in diesen Räumen, in unserer Stadt und in unserem Lande willkommen hieß. Se. Excellenz dankte in herzlichen Worten. Hierauf verließen die Anwesenden den Saal und es fanden die weiteren Empfänge der Corporationen statt.

Heute um 9 Uhr ging die feierliche Installation vor sich. In der Kirche befanden sich die Spigen der Regierung, der Militär- und Landesbehörden. Nach 9 Uhr hielt der Erzbischof durch das Seitenportale seinen Einzug, an welchem auch viele auswärtige Domherren und Pfarrer Theil nahmen. Nach Berichtigung eines kurzen Gebetes wurden von den Domherren Pavecic und Jandric das kgl. Ernennungsdecret, die päpstliche „bulla institutionis“ und die übrigen Diplome vorgelesen, worauf Se. Excellenz der Erzbischof eine lateinische Rede hielt, welche vom Titularbischof Kristijanovic erwidert wurde. Dann bestieg der Erzbischof die Kanzel und hielt eine croatische Predigt, die von bedeutender Wirkung war. Den Schluß machte ein Te Deum.

Tagesneuigkeiten.

*(Eine Berichtigung von Seite des Königs von Hannover.) Das „Tagblatt“ erhält folgendes Schreiben: „Die in der Nummer 214 des „Neuen Wiener Tagblattes“ vom 5. August enthaltene Nachricht über das „hannoversche Werbebureau“ bin ich durch Se. Majestät den König von Hannover beauftragt, als durchaus unbegründet zu bezeichnen. Es besteht nirgends ein hannoversches Werbebureau. Dr. Heinrich Lagai, hannoveranischer Regierungsrath.“

*(Einsturz auf der Rudolfsbahn.) Man schreibt aus Steyr, 7. August: „Ein entsetzliches Unglück ward gestern Abends von Stadt Steyr und dessen Bewohnern abgewendet. Eben wollte der Abendtrain nach 9 Uhr das Wachthäuschen Nr. 11, ca.

Stunden außer Steyr, auf der Strecke Ernstthofen- Steyr passiren, da stürzte mit ungeheurer Wucht unter den Schienen der solide Boden in einer Länge von ca. 15 Klaftern in den Ernststrom hinunter. Die Schienenstränge liegen gleich gespannten Seilen über dem klastenden Abgrund. Der ganze Train mit Mann und Maus wäre unrettbar verloren gewesen, hätte nicht der Bahnwächter noch gerade zur Zeit dem daherbretelnden Zug das Signal zum Stillstand gegeben.

(Brand.) Die größte Flachsspinnerei des Continents, die von Johann Faltis in Jungbunzlau, ist vorgestern Nachts größtentheils niedergebrannt.

(Der Raubmord in Prag) Den Nachforschungen der Prager Polizei ist es gelungen, die Thäterin des an der Lehrerswaise Humpolek verübten Raubmordes und deren Mitschuldige zu entdecken; es wurden als dringend verdächtig die Schneiderswitwe Anna Bulic und deren 21jährige Tochter, welche an den Schriftsetzer Sascik verheiratet ist, verhaftet. Die Vertreter der Behörden verfügten sich in die Wohnung der Genannten, um daselbst eine Revision vorzunehmen. Die beiden Frauenzimmer bewohnen ebenerdig ein großes Zimmer, eine Küche und Speisekammer, deren Fenster dem fürstlich Fürstenberg'schen Garten zugekehrt sind. Alle Effecten wurden genau durchsucht und es fanden sich die verschiedensten Wertmale vor, die mit dem Fundort der Leiche, sowie mit dieser selbst im Zusammenhang standen. So fand man eine Anzahl blutbespritzter Kleider, ja Blutspuren in der Speisekammer auf der Erde selbst. Ein abgerissenes Stück Wachleinwand passte genau an jenes, das unter dem Sack der Leiche vorgefunden wurde. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß das Aelttere der beiden Frauenzimmer Sacke zu nähen pflegt. Der gravirte Umstand war jedoch der, daß außer einem Gelbbetrage in der Schublade in der Nähe des Ofens eine Handtasche vorgefunden wurde, welche mit Bestimmtheit als die der Ermordeten erkannt worden ist. Beide Frauenzimmer wurden nach diesem Ergebnisse augenblicklich als des Raubmordes dringend verdächtig verhaftet, und ward auch der Gatte der Jüngeren, der erst kurz nach Beendigung der Revision heimgekehrt war, vorläufig in Haft genommen, abgleich er jede Mitwisserschaft entschieden in Abrede stellt. Einem Telegramme des „Wanderer“ zufolge legte die Sascik bereits ein umfassendes Geständniß ab. Dieselbe hat ohne Beihilfe die Humpolek mittelst Axtschlägen ermordet und den Kopf und die Füße mittelst eines Tranchirmessers und eines Tranchirschlagers abgehakt. Die That habe sie ihrer Mutter erst später anvertraut. Der Kopf und die Füße der Ermordeten wurden unterhalb der Marienschanze gefunden.

(Die Kaltblütigkeit der Franzosen.) In einem jetzt zeitgemäßen Artikel hebt die „Ball Mail Gazette“ einige geschichtliche Thatsachen hervor, die recht anschaulich zeigen, wie es um die oft gerühmte Kaltblütigkeit des französischen Soldaten im Kriege bestellt ist. „Der Siedle“ — so sagt genanntes Blatt — meldete unlängst von einer falschen Alarmierung in Bouzonville östlich von Metz. Eine Schildwache, die sich verloren hatte, stieß plötzlich auf eine andere, welche sofort Feuer gab und den vermeintlichen Feind todtschoß. Dieser Schuß schien ansteckende Wirkung zu haben, und der ganze Cordon von Schildwachen feuerte seine Gewehre ab. Man kann viele andere Beispiele auffinden, wo französische Soldaten so plötzlich von einer Panique überfallen wurden. Im Krimkriege glaubten einft im Zänner 1855 bei Tagesanbruch nach einer schrecklich schneigen Nacht die Vorposten eines auf dem Plateau von Inkerman gelagerten Regiments, sie seien vom Feinde überrannt worden, und riefen: „Aux armes!“ In wenigen Minuten wußte man, daß man falschen Alarm gemacht hatte, aber es war zu spät. Das in Solonnen gelagerte Regiment sprang aus dem Schlafe auf, griff nach den Gewehren und spannte den Hahn. Dieser hielt jedoch nicht und schnappte zu, so daß die Gewehre losgingen. Die erste Division glaubte, sie werde im Rücken angegriffen, die zweite, sie sei umzingelt, und so fort. Electricisch theilte die Panique sich den übrigen Regimentern mit, wo sich das nämliche Manöver wiederholte. Sonderbarerweise wurde Niemand verwundet. Am 30. Mai 1859 verrieth sich bei Prarola das dritte Corps Canrobert's gerade vor einer wichtigen strategischen Bewegung den Oesterreichern, indem eine Division nach der anderen trotz des ausdrücklichen Verbotes ihre Flinten abschloß. Tags darauf (so sagt ein Garde nationale mobile im „Spectateur Militaire“) gingen wir hinter Pafetro über die Sesia. Als wir nach einer Recognoscirung ins Lager zurückkehrten, hörte man in unserer ganzen Division den Ruf: „Aux armes!“ und alle Truppen um Pafetro waren alarmirt. Der Alarm war falsch. Eine solche Panique ereignet sich oft in einem Feldzuge und stets ohne Grund. Zuweilen demächtigt sie sich auch der alten Truppen, die weniger aufgeregert sind, als die jungen und unerfahrenen. Wenige Minuten stellen in der Regel das Bewußtsein der Sicherheit wieder her, aber inzwischen greifen Einige aus Vorsicht, Andere ohne eigentlichen und die Uebrigen aus Unerfahrenheit zu den Waffen, indem Alle einen Ueberfall fürchten, der meist ganz unwahrscheinlich ist.“

(Der sechste August in der Geschichte.) In diesem Augenblicke ist wohl die Zusammenstellung nachstehender historischer Daten von besonderem Interesse. Am 6 August 843: Vertrag zu Verun, Deutschland entsteht; 1648: Schluß des Westfälischen Friedens; 1762: Katharina entsagt der russischen Herrschaft; 1806: Ende des deutschen Reiches, Franz II. legt die Kaiserkrone nieder; 1833: Großer Monarchen-Congreß gegen Frankreich in Teplic; 1840: Landung Louis Napoleon's in Boulogne, wird gefangen nach Ham gebracht; 1870: die Schlachten bei Wörth und S. arbrücken.

Arader Lloyd.

Berlin, 7. August. (Wochenbericht von Treitel und Abraham. — Orig. Corr.) Ueber das dieswöchentliche Geschäft im Allgemeinen läßt sich Nichts berichten, und gegenüber den kriegerischen Verhältnissen bleibt die Speculation abwartend, wengleich eine größere Ruhe nicht zu verkennen ist, welche die letzten Kriegereignisse im Gefolge hatten.

Weizen erfuhr eine Steigerung, als Folge der von Stettin nach England, woher bessere Berichte kamen, verlabenen großen Posten Weizen. — Effectiv unbedeutend.

Roggen in effectiver Waare wenig zugeführt und ohne Handel. — Termine behaupteten Preise.

Hafers loco: Anfangs der Woche sehr begehrt, verlor zum Schluß wieder an Festigkeit, da die Angebote sich mehrten. — Termine fest.

Mehl disponibel knapp und fest im Preise.

Rüböl: schwacher Verkehr bei höheren Kursen.

Spiritus erholte sich wesentlich, da die Rübölzungen am Ersten prompt Unte kommen fanden.

Wien, 10. August. (Getreidegeschäft.)

Das Weizengeschäft bewegte sich heute in engen Grenzen, die Stimmung war matt, das Ausgebot jedoch sehr schwach, in Folge dessen die Preise sich unverändert erhielten. Umgesetzt wurden bei 15.000 Mz., zumeist neue Waare. — Roggen matt, 5 bis 10 kr. billiger erhältlich. — Hafer 10—15 kr. billiger ausgedoten. Anderes unverändert, wenig gehandelt.

Zur amtlichen Notiz gelangten folgende Verkäufe:

Weizen, Theiß. neu 560 Mz. 87 1/2 pfd. fl. 6.15, 1000 Mz. 86 1/2 pfd. fl. 5.95, 200 Mz. 85 1/2 pfd. fl. 5.95, 350 Mz. 86 pfd. fl. 5.97 1/2, 400 Mz. 88 pfd. fl. 6.20, 500 Mz. 84 1/2 pfd. spißbr. feucht fl. 4.15. Pester Boden 500 Mz. 85 1/2 pfd. fl. 5.60, 350 Mz. 88 pfd. fl. 6.15 ab Nordbahn, 1500 Mz. 87 pfd. fl. 6. ab Nordbahn per nächste Woche. Bácskaer 350 Mz. 86 pfd. fl. 5.95, alt, 2700 Mz. 83 pfd. fl. 5.97 1/2. Weizenburger neu 1100 Mz. 85 1/2 pfd. fl. 5.85. Alles per 3 Monate und Alles per Zollcentner. Roggen 500 Mz. 78—80 pfd. fl. 3.55 per 3 Monate. Hafer 1000 Mz. 50 Pfd. gew. fl. 2.47, 700 Mz. gew. 50 Pfd. fl. 2.50 400 Mz. 50 Pfd. gew. fl. 2.50, 300 Mz. 50 Pfd. gew. fl. 2.50 Alles per Cassa.

W. G. Wien, 10. August. (Spiritus.) Bei schwachem Umsatz blieben die Preise unverändert

Der Umsatz letzter Tage beschränkte sich auf circa 2000 Eimer rohen Spiritus a 59—60 kr. per Grad; theils für Localbedarf, theils für die Provinzen. Bei zuwartender Haltung notiren wir heute prompt und August rohen Frucht- oder Kartoffel-Spiritus 58—58 1/2 kr. pr. Grad. Termine unbelebt.

Wiener Börse vom 10. August. Unter dem Einfluß höherer Notirungen deutscher Börsen eröffnete die Vorbörse mit den höchsten gestrigen Kursen. Creditactien 243, Anglo 209, Lombarden 184 1/2, Franco-bank 84 1/2, Tramway 148, Carl-Ludwig 224 1/2, Baubank 52, Napoleonsb'or 10.21. Im weiteren Verlaufe des Verkehrs machte die Hauffe größere Fortschritte und man notirte:

Am 11 Uhr. Creditactien 244 1/2, Anglo-bank 209 1/2, Lombarden 185, Franco-bank 86 1/2, Tramway 148 1/2, Carl-Ludwigsbahn 226, Baubank 53, Napoleonsb'or 10.16.

12 Uhr. Auf unverbürgte Gerüchte einer von den Franzosen verlorenen Schlacht vor Metz unter Anrufung der Intervention der neutralen Mächte neue Hauffe. Creditactien 247 1/2, Anglo-Austria 212, Franco 87, Baubank 53, Lombarden 184 1/2, Carl-Ludwig 226 1/2, Nap. 10.15, Tramway 149.

12 Uhr. Starke Schwankungen. Neue Coullissen infolvenzen. Papierrente 54.50, Silberrente 63.50. Credita. 246 1/2, Anglo Austria 214, Nordbahn 199, Bau-Bank 53 1/2, Napoleonsb'or 10.15.

11 Uhr. Sehr bewegt. Papierrente 54.50, Silberrente 64.50, 1860er Lose 89, 1864er Lose 106 1/2 bis 107, Creditactien 246 1/2, Anglo-bank 213, Franco 88 1/2, Baubank 53 1/2, Lombarden 185 1/2, Carl-Ludwig 227, Napoleonsb'or 10.13, Bankverein 180, Tramway 149, Nordb. 199.

Erklärungscurse: Creditactien 246.50, Lombarden 185.75.

1 Uhr. Etwas matter. Credita. 245, Anglo-Austria 210 1/2, Carl-Ludw. 225 1/2, Nap. 10.12, Tramway 147 1/2.

1 1/2 Uhr. Schluß in Effcten matter, in Valuten fester. Die zu Anfang auf Deckungskäufe und unbestätigt gebliebenen Nachrichten noch stärker hauffirten Curse konnten sich nicht behaupten und schloß die Börse in matter Stimmung, namentlich für Bankeffecten, von welchen Anglo nur um fl. 6, Credit um fl. 2 höher als gestern blieben. Escompt sind um fl. 15. Nationalbank um fl. 8, Volksbank um fl. 12, Bankverein um fl. 8 gestiegen.

Fester zeigte sich der Eisenbahnactienmarkt und bleibt derselbe in böhm. Westbahn um fl. 6, Elisabethbahn um fl. 2, Nordbahn um 2 pSt. Franz-Joseph-Bahn und Theißbahn um fl. 3, Staatsbahn um fl. 7 höher.

Lloyd sind um 7 fl. gestiegen; auch für andere Industrieactien heute bessere Siege, namentlich Egibh um fl. 20, Forstindustrie um fl. 7, Waff-fabrik um fl. 6 höher. Renten-Papiere behaupten eine Avance von 1 pSt., 1860er Lose 1 pSt., 1864er Lose um 2 pSt., 1839er um 4 pSt. Von Grundentlastungsobligationen Temeser höher. Fremde Valuten ca. 1/2 pSt. niedriger. Leihgeld in Creditactien zuletzt nur noch fl. 4—5.

1 3/4 Uhr. Creditactien 242, Anglo-bank 205, Napoleonsb'or fl. 10.15.

Wien, 10. August. (Abendschluß.) Credit-Actien 246.—, Napoleonsb'or 10.16, Nordb. 198.—, Lombard. 186.75, Anglo-Austrian 202.50, Ung. Creditactien 66.—, Staatsbahnact. 335.—, Galizier 226.50, 1860er 88.75, Franco 87.25, 1864er 106.75, Tramway 149.—. Hauffe

Einladung.

Der Arader Gesangs-Verein (dalárda) wird zur Beschaffung der Reisekosten zu dem in Pest heuer stattfindenden Landes-Gesangsfest Freitag, den 12. August l. J., in den Localitäten der Schießstätte im Stadtwaldchen, unter gütiger Mitwirkung der Fräulein Clementine Reidenbach, Lucretia Kostka und Ilka Schön, sowie des Herrn Rajongi Elemér, und mit Benützung eines Fortepianos aus der Niederlage des Herrn Josef Krispin, eine mit einem Concert verbundene glänzende Tanz-Unterhaltung arrangiren.

Concert-Programm:

- 1. „Isten veled, hájos erdő“, Chor von Effer, vorgetragen vom Gesangsverein.
2. Große Fantasie aus der Oper „Traviata“ von Thalberg, auf dem Clavier vorgetragen von Fräulein Ilka Schön.
3. Ungarisches Lied, von Zimay, gesungen von Herrn Rajongi Elemér.
4. Ouverture zur Oper „Hunhadi Vásló“, vorgetragen von den Fräulein Lucretia Kostka und Ilka Schön.
5. „Gute Nacht“, Lied von Abt, gesungen von Fräulein Clementine Reidenbach.
6. Große Fantasie aus der Oper „Sonnambule“, auf dem Clavier vorgetragen von Fräulein Lucretia Kostka.
7. „Buza köze“, vorgetragen vom Gesangsverein.

Nach Beendigung des Programms beginnt die Tanzunterhaltung, wobei die Musikcapelle des k. k. Alexander-Inst.-Regts. Nr. 2 und die National-Musikcapelle unter Leitung des Lukács Jancsi abwechselnd die neuesten Tanzpièces vortragen werden.

Das pl. t. Publicum wird zu recht zahlreichem Besuche hiemit höflichst eingeladen.

Anfang 8 Uhr.

Eintrittspreise: Familienkarten 2 fl. — Entrée für die Person bei vorhergegangener Lösung der Karte 80 kr. — an der Cassa 1 fl.

Die Arader Gewerbe- und Volksbank verzinst Sparcassa-Einlagen mit 6 Percent und escomptirt Montag, Donnerstag und Samstag, Vormittags 11 Uhr, Platzwechsel und Domicile zu den günstigsten Bedingungen.

Notierungen der Pesther Börse vom 10. August.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including titles like 'K. Ung. Staatsbahn-Akt. A 180 fl.' and 'K. Ung. Staatsanleihe'.

Table of stock market prices for various companies, including titles like 'K. Ung. Staatsbahn-Akt. A 180 fl.' and 'K. Ung. Staatsanleihe'.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 10. August.

Table of closing market prices for various categories, including 'Staats-Anleihen', 'Eisenbahn-Aktionen', and 'Staatslose'.

5% Grundrenten-Obligations.

Table of 5% ground rent obligations, listing titles and prices.

Bank- und Industrie-Aktionen.

Table of bank and industry shares, listing titles and prices.

Lotterie-Effekten.

Table of lottery effects, listing titles and prices.

Devisen.

Table of exchange rates for various locations, listing titles and rates.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 11. August.

Table of telegraphed prices for state securities, listing titles and prices.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of train schedules for various lines, including 'Theißbahn', 'VII. Von Arad nach Karlsburg', and 'VIII. Von Karlsburg nach Arad'.

Größte Siebenbürger Eisenbahn.

Table of train schedules for the Great Transylvanian Railway, including 'VII. Von Arad nach Karlsburg' and 'VIII. Von Karlsburg nach Arad'.

Militär-Telegraphie.

Wird die Linie wieder aufgenommen, so wird an das eine prismatische Ende einer Drahtrolle nach eine Kugel gesteckt und das ausgelegte Kabel wieder aufgewickelt. Die Ziehung der hängenden Leitung mit der Wagenstation erfolgt in der Weise, dass vor ihr her ein Unteroffizier mit drei oder vier Mann geht, welcher die Löcher für die Kanzen stecken lässt.

Station wegen der sehr anstrengenden Arbeit doppeltes Personal und außerdem noch Wachmannschaften, Ordnungszüge, Signalisten, Fahrer u. s. w. haben muß, in Summe 550 Unteroffiziere und Mannschaften, 15 Officiere und gegen 250 Pferde nötig.

eine Entfernung von 8 Kilometern erstreckte, wobei es der fliegenden Station gelang, nicht nur mit den Truppen vollständig Schritt zu halten, sondern auch zugleich mit ihnen im Hauptquartiere wieder einzutreffen.

Bei einer größeren Uebung im Mai brach die telegraphische Abtheilung Nachts um 1 Uhr auf, legte durch fünf Orte, über den Cheneu, die Eisenbahn, den Canal und viele Wege und Straßen eine 24 Kilometer lange Linie, welche früh um 6 Uhr schon im Dienste war.

Blaues Blut. Erzählung von Ernst v. Waldow. Es war im Jahre des Heils 1848. Wir hatten vorzüglich dinst und befanden uns in Folge dessen in jener gehobenen Stimmung, welche ein stärkeres Bedürfnis nach gegenseitiger vertraulicher Mittheilung erzeugt.

